

# Humanismus

in der deutschen Literatur des Mittelalters  
und der Frühen Neuzeit

XVIII. Anglo-German Colloquium Hofgeismar 2003

Herausgegeben von  
Nicola McLelland, Hans-Jochen Schiewer  
und Stefanie Schmitt

---

*Sonderdruck*

ISBN 978-3-484-64030-6

---

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 2008



## Melchior Goldast und Martin Opitz

### Humanistische Mittelalter-Rezeption um 1600

Im Jahre 1631 schreibt Melchior Goldast »von Haiminsfeld« einen kurzen Brief aus Frankfurt am Main an seinen jüngeren Zeitgenossen Martin Opitz »von Boberfeld«, in dem er dessen Komplimente erwidert. Schon seit langer Zeit bewundere er Opitz' Geist. Er spricht von seinen und von Opitz' laufenden Arbeiten, von seinen Plänen für seine berühmte Bibliothek, und am Schluß auch von seiner eigenen Festschrift, die ein ungenannter Freund für ihn herauszugeben beabsichtige – ob Opitz vielleicht einige Verse beisteuern wolle? Dieser vor kurzem entdeckte und einzige erhaltene Brief aus dem Goldast-Opitz-Schriftwechsel bezeugt, daß der Respekt, den Opitz beispielsweise in seinem Annolied-Kommentar mehrfach vor Goldast äußerte, auf Gegenseitigkeit beruhte.<sup>1</sup>

Melchior Goldast (1578–1635), Schweizer Jurist und Altphilologe, hat einen Ehrenplatz in der Geschichte der Altgermanistik inne, hat er doch als erster mittelhochdeutsche Werke in einer Weise herausgegeben, in der wir heute wenigstens ansatzweise unsere modernen wissenschaftlichen Ansprüche erkennen. Seine germanistische Tätigkeit, die vor allem in einer Monographie von ANNE BAADÉ aufgearbeitet worden ist,<sup>2</sup> war zwar im Umfang begrenzt, aber trotzdem von immenser Bedeutung. Als *editio princeps* gab er eine Reihe lateinischer und deutschsprachiger Texte des Mittelalters heraus. Seine 1604 erschienene Ausgabe der ›Parænetica vetera‹ (Teil I; ein zweiter Teil ist nie zustande gekommen) enthält den ›Tirol‹ und die ›Winsbecke Gedichte‹, die er mit einem ausführlichen lateinischen Kommentar versehen hat.<sup>3</sup> Fast ebenso wichtig, aber letztendlich

<sup>1</sup> KLAUS CONERMANN, Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen: Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617–1650, Bd. III 1630–1650, Tübingen 2003. – Weder der geplante Band zu Goldasts Ehren noch der erbetene Beitrag von Opitz ist sonst belegt; vermutlich ist das Projekt nie realisiert worden.

<sup>2</sup> ANNE A. BAADÉ, Melchior Goldast von Haiminsfeld: Collector, Commentator and Editor, New York 1992. Auch BERNHARD HERTENSTEIN, Joachim von Watt (Vadianus), Bartholomäus Schobinger, Melchior Goldast: Die Beschäftigung mit dem Althochdeutschen von St. Gallen in Humanismus und Frühbarock, Berlin/New York 1975.

<sup>3</sup> MELCHIOR GOLDAST, Paræneticorum veterum pars I. in qua producuntur Scriptores VIII [...] cum notis Melchioris Haiminsfeldi Goldasti ex bibliotheca et sumtibus Bartholomæi Schoberingi IC [...], Lindau 1604. Nachdruck des mittelhochdeutschen Teils: MANFRED ZIMMERMANN, Melchior Goldast von Haiminsfeld, Paraeneticonum

nicht ganz so einflußreich sind seine ›Rerum Alamannicarum Scriptores‹, wo neben lateinischen auch mehrere althochdeutsche Werke zum ersten Mal gedruckt werden.<sup>4</sup> Auf Denkmäler wie die Fuldaer Beichte oder die althochdeutschen Glossen zur Benediktiner-Regel – deren Autor Goldast fälschlicherweise Kero nennt – wurde durch diese Anthologie zum ersten Mal die Aufmerksamkeit eines wissenschaftlich interessierten Publikums gelenkt.

Goldast hat teilweise einen sehr schlechten Ruf wegen seines eigenwilligen Umgangs mit den Handschriften, die er in der St. Galler Klosterbibliothek gefunden hat. Gerechtfertigt zumindest in seinen eigenen Augen durch die Feststellung, daß »die Münche studiren nit«, pflegte er – so ein Zeuge vor der 1606 einberufenen Untersuchungskommission – in der Klosterbibliothek vorgefundene Textzeugnisse einfach mitzunehmen: »wann er in einer liberey in ein buch ein blat, zwey ader mehr befunden, die für ine gewesen, habe er dieselben flugks herauß gerissen vnd in seine hossen [seine Strümpfe] gestossen«.<sup>5</sup> Die auf diese Weise entwendeten Urkunden – gut 50 Stück, teilweise vom ältesten Pergament – fanden mit seiner restlichen Bibliothek ihren Weg nach Bremen und gelangten erst 1948 wieder in die Schweiz zurück.

Doch seine Editionsarbeit stellt einen deutlichen Fortschritt in der wissenschaftlichen Methode dar und wurde von Zeitgenossen wie Opitz sehr geschätzt. Die Kluft zwischen Goldast und seinen Vorgängern hat schon 1975 HORST BRUNNER hervorgehoben:<sup>6</sup>

Die wenigen humanistischen Gelehrten, die vor Goldast schon alt- oder mittelhochdeutsche Texte herausgegeben hatten, etwa Flacius Illyricus, Merula oder Vulcanius, hatten die Texte lediglich abgedruckt, manchmal etwas willkürlich glossiert, aber nie so vollständig annotiert, wie Goldast das versuchte. Oft wirkt seine distanzierte, objektive Stimme bei der Diskussion von Formen und Gegenständen sehr modern, und wenn seine Ergebnisse gelegentlich fehlerhaft sind, so ist der Versuch einer systematischen Arbeitsweise doch deutlich zu spüren.

veterum pars I (1604), Göttingen 1980. Dieser Teil des Werks erschien auch in JOHANN SCHERZ/JOHANN SCHILTER, Thesaurus antiquitatum teutonicarum ecclesiasticarum, civilium, literariarum, Bd. 2, Ulm 1727. Doch weder SCHERZ/SCHILTNER noch ZIMMERMANN drucken die Nachträge, die Goldast am Ende seines Bandes einfügt. Zum Titel des Werkes ist zu bemerken: Der Genitiv *par.æneticorum veterum* läßt nicht erkennen, ob es hier um *par.ænetici veteres* (ermahnende Schriftsteller) oder um *par.ænetica vetera* (ermahnende Schriften) handelt. Ich neige dazu, hier ein Neutrum zu sehen, zumal Martin Opitz (Prolog zum ›Annolied‹, S. 42; siehe unten, Anm. 13) schreibt: »Parænetica eius nota nonnulla edidit Goldastus«, aber in der Fachliteratur – etwa bei ZIMMERMANN – sieht man es auch als Maskulinum aufgefaßt. Zu ›Tirol- und ›Winsbecke‹ siehe ALBERT LEITZMANN/INGO REIFENSTEIN, Winsbeckische Gedichte nebst Tirol und Fridebrant, Tübingen 1962 (ATB 9).

<sup>4</sup> Melchior Goldast, Rerum Alamannicarum scriptores aliquot vetusti [...] tribus tomis divisi cum glossis rerum et verborum difficilorum ex bibliotheca Melchioris Haiminsfeldii Goldasti [...], Frankfurt 1606. Auch nach den Seitenüberschriften ›Alamannicarum Antiquitatum‹ benannt.

<sup>5</sup> Vgl. ZIMMERMANN [Anm. 3], Nachwort, S. 3–4.

<sup>6</sup> HORST BRUNNER, Die alten Meister, München 1975 (MTU 54), S. 38–42.

Goldasts ›Parænetica‹ sind eine Anthologie von moralisch-didaktischer Literatur des Mittelalters, die zunächst fünf lateinische Werke enthält, sodann auch die drei mittelhochdeutschen Eltern-Kind-Gespräche aus der Heidelberger Liederhandschrift: ›Tirol‹, ›Winsbecke‹ und ›Winsbeckin‹. Bekanntlich wurde die Manessische Handschrift eine Zeitlang in Goldasts Händen aufbewahrt, und es war sein Verdienst, die erste Auswahl herauszugeben. Am Ende der deutschen Texte druckt er einen lateinischen Kommentar, der zahlreiche weitere kurze Ausschnitte aus derselben Handschrift – meistens aus den Minneliedern – als illustrierende Vergleichspunkte enthält. Damit hatte die gelehrte Welt zum ersten Mal Zugang zu Werken der mittelhochdeutschen Blütezeit, was an und für sich eine wesentliche Anregung zu einer altgermanistischen Wissenschaft war. Genauso einflußreich war jedoch seine Art, mit diesen Texten umzugehen. Goldast greift ein zu besprechendes Lexem heraus, das als Lemma für eine Anmerkung dient. Die Kommentare erläutern dann entweder die Form des Wortes oder die dahinter stehenden historischen Begebenheiten häufig unter Anführung der verschiedensten Analogstellen; eine Vorgehensweise, die zu dieser Zeit noch ziemlich innovativ war.

Bei differenzierter Betrachtung stellt man fest, daß Goldasts kommentierende Bemerkungen sich in Typen klassifizieren lassen, wobei man von vorneherein festhalten muß, daß die Besprechung eines einzelnen Stichwortes aus Bemerkungen verschiedener Arten bestehen kann. Will man eine Typologie aufstellen, so kann man mit einer zweifachen Unterscheidung zwischen sprachlichen und sachlichen Angaben beginnen. Die sprachlichen Kommentare zerfallen wiederum in die folgenden Untergruppen:

1. Sprachlich-glossierend. Hierbei handelt es sich um reine Übersetzungshilfen; dem exzerpierten Wort folgt ein lateinisches Äquivalent:

*Von vürsten kúr*) Principum electione (zu ›Tirol‹ 13.4, S. 360)<sup>7</sup>

*Gesigen*) cadere, labi. (zu ›Winsbecke‹ 31.4 [33.4], S. 430)

Eine solche Glosse kann allein stehen, oder kann in eine Besprechung eines anderen Typs weiterführen. Die Mehrzahl der Anmerkungen beginnen mit Glossen. Für diese Übersetzungen hat Goldast keine autoritative Quelle – ein mittelhochdeutsches Wörterbuch gab es nicht – und oft muß er die Bedeutungen aus dem Textzusammenhang erraten, was in der Regel erfolgreich ist. Im Fall *gesigen* ist es ihm mißlungen. Er erkennt zu Recht, daß *deste wirs gesigen* ›umso peinlicher scheitern‹ bedeuten muß, und vermutet eine wörtliche Übertragung wäre ›umso härter fallen‹; doch er rechnet nicht mit der mittelhochdeutschen Vorliebe für Litotes: das Verb ist *gesigen* ›siegen‹, nicht *gesigen* ›sin-

<sup>7</sup> Seitennummern beziehen sich auf Goldasts Druck von 1604. Strophennummern beim ›Winsbecke‹ folgen Goldast; abweichende Nummern in der LEITZMANN-Ausgabe werden in eckigen Klammern gesetzt.

ken, fallen, wie der Reim deutlich macht. Es ist jedoch erstaunlich, wie selten man an Goldasts Glossen etwas auszusetzen hat.

2. Sprachlich-erläuternd. Hier geht es um Orientierungshilfen. Sie entschlüsseln ein sprachliches Phänomen, damit der Leser den mittelhochdeutschen Text nicht nur an der aktuellen Stelle sondern allgemein besser verstehen kann.

*Swenne*) Semel & istud seruandum, vocali vv. ferè præfigi litteram S. in his, quæ caussa exempli appono, particulis, *swer, swan, swa, swie, swelth, swas, swo, swoden, & consimilibus*. (zu ›Tirol‹ 6.2, S. 355)<sup>8</sup>

3. Sprachlich-interpretierend. Hierunter verstehe ich Kommentare, die auf eine Metapher aufmerksam machen oder die poetische Qualität der Dichtung würdigen. Interpretierende Glossen dieser Sorte sind bei Goldast eher selten.

*Den walt*) siluam, h e. lanceam, sarissam (zu ›Winsbecke‹ 20.5, S. 407)

*Habedank*) Prouerbialiter. (zu ›Winsbecke‹ 48.8 [51.8], S. 424)

Im ersten Beispiel wäre die Glossierung von *walt* für den deutschen Leser völlig überflüssig, doch der Ausdruck *den walt swenden* erscheint Goldast etwas obskur; er versteht sehr wohl, daß es um die Tjost geht, und vermutet vollkommen richtig, daß *walt* metonymisch für ›Lanze‹ steht. Zu *habedank* bietet er keine Glossierung; es reicht ihm, das Sprichwörtliche zu kennzeichnen.

4. Sprachlich-erweiternd Kommentare dieses Typs nehmen die Besprechung eines Wortes als Ausgangspunkt für die sprachliche Erschließung verwandter Vokabeln, auch wenn diese im Text nicht vorkommen. Es kann sich um semantisch verwandte Begriffe handeln – unter *recken* bespricht er auch *helden* – oder um philologisch verwandte – unter *gebergen* bespricht er *halsberg*. Diese Ausführungen können relativ lang geraten und sind in der Regel sehr fundiert; hier ist deutlich, daß Goldast nicht nur bemüht ist, den Text zu entschlüsseln, sondern das sprachgeschichtliche Bewußtsein des Lesers insgesamt zu fördern.

5. Sprachlich-etymologisierend. Diese Kommentare versuchen, die Wortgeschichte zu erforschen. Von allen sprachlichen Bemerkungen sind es diejenigen mit dem höchsten wissenschaftlichen Anspruch, und eben deshalb führen sie am häufigsten zu einem fehlerhaften Schluß, denn Goldast stellt sich hier Fragen, die erst die moderne Indogermanistik ernsthaft beantworten kann. Solange es um die innerdeutsche Entwicklung geht, bewegt er sich noch auf sichererem Boden:

*Ors*) equum, hodie *ros*, μεταθήσει τώ r. (zu ›Winsbecke‹ 21.4, S. 408)

<sup>8</sup> *Swenne*) Auch hier ist einmal zu bemerken: In diesen Partikeln, die ich als Beispiele aufführe, wird der Doppelvokal ⟨w⟩ direkt mit dem Buchstaben ⟨s⟩ verbunden: *swer, swan, swa, swie, swelth, swas, swo, swoden* und ähnlichen.

Hier wird *ors* mit *equum* glossiert, die neuhochdeutsche Form wird verglichen, und der Wandel vollkommen richtig als Metathese des ⟨r⟩ erklärt. Goldasts Feingefühl für die Art der Entwicklungen aus dem Mittelhochdeutschen ist beachtlich. Doch scheint es ihm fast noch wichtiger zu sein, auch Verwandtschaftsbeziehungen mit den alten Sprachen zu finden, was ja schließlich für die Altehrwürdigkeit des Deutschen bürgen würde. Also verbindet er beispielsweise *vogt* mit *advocatus* und *fünf* mit πέντε, oder fälschlicherweise *bar* mit *liber*.<sup>9</sup> Hier kann er nicht zwischen Lehnwörtern (*vogt*) und parallelen Entwicklungen aus dem Indogermanischen (*fünf*) unterscheiden; für ihn sind sie alle gleichermaßen Entlehnungen. Auch verfügte Goldast über ein paar Brocken Hebräisch, doch wo er diese in den Dienst seiner Philologie stellen will, ist er schwach. Ein Beispiel: Auf der Suche nach einer Etymologie von *kurn* ›sie wählten‹ findet er ein vermeintlich hebräisches \*כָּהָר [kāḥar], das er unpunktiert anführt und mit *elegit* glossiert.<sup>10</sup> Da hat man die Konsonanten *k* und *r*, und man kann sich vorstellen, daß ein *h* im Inlaut verschwinden könnte; plausibel klingt es, wenn man die Möglichkeit einer Entlehnung aus dem Hebräischen einmal zugelassen hat. Leider heißt ›wählen‹ im Hebräischen jedoch nicht כָּהָר sondern בָּהָר [bāḥar]: Die Buchstaben Beth und Kaph sind für Anfänger zum Verwecheln ähnlich! Daß die Form *kurn* durch grammatischen Wechsel zu erklären ist, daß die historischen Kontakte, die eine Entlehnung aus dem Hebräischen ermöglicht hätten, in der germanischen Frühzeit gar nicht gegeben waren, das sind Einsichten, die im 17. Jahrhundert noch nicht möglich waren, aber eine Verwechslung von כּ und כֶּ hätte schon damals nicht passieren müssen. Wir sehen, daß Goldasts etymologische Versuche ihn in fremde Territorien führen, wo der Wert seiner Hypothesen sowohl durch die Grenzen der damaligen Erkenntnisse als auch – aber nur im Falle des Hebräischen – durch Mängel in seinen eigenen Sprachkenntnissen eingeschränkt wird. Aus heutiger Sicht dürfte man manche dieser Thesen als grundsätzlich mißlungen betrachten, doch stellen seine etymologischen Beobachtungen trotzdem oft eine beachtliche Leistung und einen wesentlichen Beitrag zum Projekt des Humanismus dar.

Goldasts sachliche Bemerkungen kommentieren meistens kulturelle Begebenheiten; auch diese kann man präziser klassifizieren:

**6. Sachlich-historisch.** Hier denke ich an Besprechungen historischer Sachverhalte, die dem Zeitgenossen Goldasts nicht unbedingt vertraut sind, etwa des Turniers, von dem er erklärt, es diene dazu, adelige Gesinnung zu prüfen, wie das Feuer Gold.<sup>11</sup> Diese Kommentare sind nicht besonders häufig. Typischerweise ergeben sie sich aus der sprachwissenschaftlichen Diskussion von semantischen Feldern.

<sup>9</sup> GOLDAST, ›Parænetica‹ [Anm. 3], S. 358, 488 und 415.

<sup>10</sup> Ebd., S. 361.

<sup>11</sup> Ebd., S. 374.

7. Sachlich-motivgeschichtlich. Hier sucht er Parallelen für literarische Motive oder spekuliert über deren Ursprung. Ein Beispiel wäre die Idee, daß es 72 Sprachen in der Welt gibt.<sup>12</sup> Goldast notiert, daß manche Autoritäten dies auf die Völkerlisten in Gen. 10 zurückführen, doch glaubt er eher an eine Verbindung mit den Übersetzern der Septuaginta.

8. Sachlich-polemisch. Damit bezeichne ich die Passagen, in denen Goldast zu politischen, theologischen oder auch wissenschaftspolitischen Streitthemen Stellung nimmt. Sein schweizerischer Lokalpatriotismus ist überall dort zu spüren, wo die *Helvetici* sprachlich Relevantes liefern, vor allem wenn sie sich mit Helden oder Kelten verbinden lassen. Auch sein protestantischer Standpunkt kommt immer wieder zum Ausdruck, zum Beispiel in der allerersten Anmerkung, wo er eine Anspielung auf Daniel in ›Tirok 1.2 mit einer kurzen Erörterung der Geschichten von Susanna und von Bel und dem Drachen kommentiert. Da diese Episoden in protestantischen Bibeln fehlen, will auch er sie verwerfen.

Dieser Umriss einer Typologie von Goldasts Kommentarweise soll zeigen, wie vielseitig innovativ seine Untersuchungen sind. Die alten Paraenetiker hat er nicht nur veröffentlicht, sondern für seine Zeitgenossen weitgehend erschlossen. Wie einflußreich seine Methode war, wird klar, wenn wir jetzt im Hinblick auf diese Typologie einen Vergleich mit seinem schlesischen Korrespondenten anstellen.

Martin Opitz, der aufgrund seiner Reform der volkssprachigen Poetologie als Vater der neueren deutschen Literatur gilt, sah in der mittelalterlichen Poesie einen Beleg für das Prinzip, daß die deutsche Sprache eine würdige Trägerin einer deutschen Nationalliteratur sein könnte. Bei seinen Bemühungen um die neue Dichtkunst schaute er auf die ältere vor allem durch die Augen Goldasts zurück. Der Einfluß der ›Parænetica‹ auf Opitz' ›Aristarchus‹ und ›Buch von der Deutschen Poeterey‹ sowie auf seine Erläuterungen zu den eigenen Gedichten ›Zlatna‹ und ›Lobgesang Christi‹ ist von der modernen Barockforschung ausführlich thematisiert worden. In den letzten Monaten seines Lebens wandte sich Opitz einem Projekt zu, das auf den ersten Blick mit seinem sonstigen Lebenswerk wenig gemeinsam zu haben scheint und doch ein integraler Teil davon ist: er edierte und kommentierte das frühmittelhochdeutsche ›Anno-lied‹.<sup>13</sup> Sein lateinischer Kommentar ist eine beachtenswert vorsichtige philolo-

<sup>12</sup> Ebd., S. 369.

<sup>13</sup> Martin Opitz, *Incerti Poetae Teutonici Rhythmus de Sancto Annone Colon. Archiepiscopo ante D aut ci[r]citer annos conscriptus*, Danzig 1639. Kommentierte Ausgabe mit Übersetzung: GRAEME DUNPHY, *Opitz's Anno: The Middle High German Annolied in the 1639 Edition of Martin Opitz*, *Scottish Papers in Germanic Studies* 11 (Glasgow: SPIGS, 2003). Literatur: FREDERICK R. WHITESSELL, *Martin Opitz' Edition of the Annolied*, *Journal of English and Germanic Philology* 43 (1944) 16–22; ERNST

gische Leistung. Und hier, wo er sich direkt auf Goldasts Terrain bewegt, schöpft er auch am ausgiebigsten aus der Editionsarbeit seines Vorbildes.

Daß Goldast Opitz' Lehrmeister war, gibt dieser schon in seinem Kommentar zum dritten Vers des ›Annoliedes‹ zu erkennen: von »unserem verstorbenen Goldast«, spricht er, »dem dieses Buch und das gesamte deutsche Volk nicht wenig zu verdanken haben.« Diese Schuld zeigt sich am offensichtlichsten im Material, das er aus dessen Editionen übernehmen kann. Der Name Goldast erscheint nicht weniger als 27 Mal in Opitz' Auseinandersetzung mit dem ›Annolied‹, am häufigsten in Zusammenhang mit einem alt- oder mittelhochdeutschen Text, den er aus dieser Quelle übernimmt, doch die eigentliche Anzahl der Entlehnungen ist viel höher. Die Dichte der angeführten Verse wird mitunter so groß, daß ein gesonderter Hinweis auf Goldast als Quelle lästig wäre, doch ein allgemeiner Vermerk im Prolog deckt diese Fälle ab. Aus Goldasts ›Scriptores‹ zitiert er althochdeutsche Werke, die ›Fuldaer Beichte‹, die Glossen zur Benediktiner-Regel, sowie das St. Galler Namensverzeichnis. Doch viel häufiger zitiert er aus den ›Parænetica‹, sowohl aus den eigentlichen paraenetischen Texten ›Tirol‹ und den ›Winsbeckischen Gedichten‹, als auch aus den Heldenbuch- und Minnesangexzerpten, die in Goldasts ›Parænetica-Kommentar‹ eine so zentrale Rolle spielen. Diese Zitate werden bei Opitz auf ähnliche Weise eingesetzt wie bei Goldast, indem er die Diskussion eines Lexems durch weitere Belegstellen ergänzt; und nicht selten ist sogar das besprochene Lemma in beiden Kommentarwerken das gleiche.<sup>14</sup>

So wichtig waren diese Textzeugnisse für Opitz, insbesondere diejenigen aus den ›Parænetica‹, daß er sogar versuchte, die Veröffentlichung weiterer anzuregen. In seiner Anmerkung zu ›Annolied‹ 17.5 berichtet Opitz von einem heute verschollenen Briefwechsel, in dem er Goldast mehrfach um weitere Verse von Heinrich von Breslau gebeten hatte. Goldast habe stets so vage geantwortet, daß Opitz zu dem Schluß kommen mußte, Goldasts Andeutungen, diese unter seinen Papieren zu haben, seien ein Bluff. Vermutlich hatte Goldast die Gedichte Heinrichs in der Manessischen Handschrift gesehen, und wollte seine Autorität als Minnesangkenner nicht durch das Geständnis kompromittieren, daß er keinen Zugang mehr zur Handschrift hatte. In diesen wissenschaftspolitischen Manövern dürfen wir ein Zeugnis dafür sehen, wie sehr die gelehrte Welt zu dieser Zeit für ihre Primärstoffe noch auf Goldast angewiesen war.

HELLGARDT, Die Rezeption des Annoliedes bei Martin Opitz, in: PETER WAPNEWSKI, Mittelalter-Rezeption: Ein Symposium, Stuttgart 1986, S. 60–79; GRAEME DUNPHY, Martin Opitz und die mittelalterlichen Alexander-Geschichten: Wissenschaft und Polemik in der editio princeps des Annoliedes, *Daphnis* 31 (2002), S. 229–316. Interessanterweise erscheint auch dieses kommentierende Werk in SCHERZ & SCHILTERS ›Thesaurus antiquitatum teutonicarum‹, allerdings in Bd. 1: Goldasts und Opitz' Kommentare wurden offenbar im 18. Jahrhundert zusammen rezipiert.

<sup>14</sup> Man vergleiche: *wicht* unter ›Winsbecke‹ 5.1, ›Annolied‹ 20.12; *vingerlîn* unter ›Winsbecke‹ 9.2 und ›Annolied‹ 33.16; *vogt* unter ›Tirol‹ 13.4 und ›Annolied‹ 46.7.



Opitz stand jedoch nicht nur wegen der von Goldast herausgegebenen Verse in dessen Schuld. Auch die Art des Kommentierens hat er von Goldast gelernt. Schon in der Wortwahl der Titelblätter kann man Anklänge erkennen, oder sogar im Schriftsatz: Jede Anmerkung beginnt mit einem zu behandelnden Stichwort aus dem Text, das kursiv und von links eingerückt steht und von der folgenden Diskussion durch eine einzelne Klammer getrennt wird. Zwar weicht Opitz insofern von Goldast ab, als er seine Bemerkungen zu jedem der 49 Abschnitte des Annoliedes direkt nach dem entsprechenden Abschnitt druckt, anstatt sie hinten am Ende des ganzen Werkes anzuhängen, doch der Form nach erinnert schon das Layout an die ›Parænetica‹. Opitz' Prolog übernimmt eine Reihe von Motiven aus Goldasts Widmungsbrief an Schellenberg: Die alten Germanen waren den Römern gleichgestellt; ihre Lieder glichen denjenigen der Salii, der Priester des Mars; ihre poetischen Begabungen wurden am Hof Karls des Großen gepflegt; und dichterische Wettbewerbe waren genauso ein Spielplatz ritterlicher Gesinnung wie die Turniere in den Schranken.<sup>15</sup>

Die Typologie, die wir für Goldasts Kommentare aufgestellt haben, gilt weitgehend auch für Opitz. Im ›Annolied‹-Kommentar stehen die sprachlichen Bemerkungen im Vordergrund, die sachlichen sind weniger stark vertreten als bei den ›Parænetica‹. Einfache glossierende Anmerkungen bilden die Mehrzahl. Wie bei Goldast beginnen viele Besprechungen mit einer Glosse, im Gegensatz zu Goldast findet man hier auch zahlreiche Lemmata, die ohne weitere Bemerkungen nur glossiert sind. Bei dieser Aufwertung der glossierenden Anmerkung muß man daran denken, daß das ›Annolied‹ ein ganzes Jahrhundert älter ist als die Lyrik der Blütezeit und sprachlich entsprechend schwieriger. Neu bei Opitz ist die Tatsache, daß manche Glossen entweder zweisprachig oder ganz in deutscher Sprache gehalten sind, wo Goldast nur Latein benutzt. Möglicherweise ist sich Opitz der Ironie bewußt, daß er sein Buch schreibt, um Deutsch als Literatursprache zu fördern; doch weil er den Gelehrten spielt, muß er das Plädoyer in Latein schreiben.

Die etymologischen Anmerkungen sind im Allgemeinen weniger abenteuerlich als bei Goldast. Schon Opitz' Prolog ermahnt hier zur Vorsicht, obwohl Spekulationen über die Geschichte eines Wortes ihn offenbar genauso interessieren wie seinen Vorgänger. Er neigt eher zu Vergleichen mit Dänisch, Englisch oder Niederländisch als mit Latein oder Griechisch, und Hebräisch liegt außerhalb seines Horizontes. Folglich ist der Anteil von fehlerhaften Etymologien kleiner. Viel stärker ausgeprägt als bei Goldast ist das Bewußtsein von den germanischen Sprachen als einer Sippe, und er zieht deshalb auch gotische, altenglische und altfränkische Glossarien hinzu. So kommt Opitz in diesem Bereich der Methode der modernen Philologie einen wesentlichen Schritt näher als Goldast.

<sup>15</sup> Vgl. Opitz, ›Annolied‹ [Anm. 13], S. 42–44; Goldast, ›Parænetica‹ [Anm. 3], S. 259–263.

Die weiteren Typen von sprachlichen und sachlichen Anmerkungen, die wir bei Goldast beobachteten, sind ebenfalls bei Opitz vorhanden und brauchen hier nicht im Einzelnen belegt zu werden. Unter seinen »sachlich-historischen« Bemerkungen sind Daten über die im ›Annoled‹ erwähnten Städte, über vermeintlich historische Personen (Francus, Caesar, den heiligen Moritz) und über die Biographie von Anno selbst: Diese Anmerkungen sind also stärker mit dem Handlungsverlauf verknüpft als es bei den Paraenetikern möglich wäre; schließlich sind ›Tirol‹ und die Winsbeckschen Gedichte keine narrativen Texte. Motivgeschichtliche Kommentare überwiegen bei den Alexander-Erzählungen, wo Opitz zufälligerweise kontrastierende Fassungen desselben Stoffes in seiner Bibliothek hat. Unter der Rubrik »Polemik« ist bei Opitz nichts im konfessionellen Bereich zu verzeichnen, aber sehr wohl ein schlesischer Lokalpatriotismus, der mit dem Goldasts um die Wette kämpfen könnte. Außerdem erlaubt er sich gelegentlich eine persönliche Spitze gegen Kritiker seiner Dichtung.

Daß Opitz die Methodik des Kommentierens von Goldast gelernt hat, kann man also eindeutig belegen. Doch seine Abhängigkeit ist stellenweise noch frappanter, nämlich überall dort, wo er nicht nur die Art, sondern auch den Inhalt – vereinzelt sogar den exakten Wortlaut – von Goldasts Anmerkung übernimmt. Anders als beim Zitieren von Primärtexten geht es hier um Goldasts eigenes Gedankengut. Ein sehr klares Beispiel ist Opitz' »sprachlich-erweiternde« Diskussion von *halspergin* in ›Annoled‹ 8.9. Bei Goldasts Anmerkung zu *gebergen* in ›Winsbecke‹ 41.9 findet er Stoff, der sich für seinen eigenen Kommentar eignet.

*Gebergen niht den lib)* seruare a periculo. ita Saxones hodie; *Se sint geborgen*, seruati sunt a periculo. inde *halsperge* nomen verissimè eduxit Freherus, quæ Franco-Gallis hodie *garde bras*. A veteri Psalmor. interprete *geberge* exponuntur cubilia, & alibi legerstede. rectè: & sic *hereberga* vocatur castrorum statio, vbi exercitus munitur & conseruatur ab hostium iniurijs. hodie pro omni diuersorij loco, vt Gallis quoq. & Italis, in quo peregrinantes, ab iniuria tempestatum ac latronum defenduntur.<sup>16</sup> (Goldast zu ›Winsbecke‹ 41.9 [43.9], S. 423)

*halspergin*] Auctor de gestis Theoderici Bernensis:

*Da die zwen chuone man  
Zü dem streit gesprungen,  
Ir halsperg erklungen.*

<sup>16</sup> *Gebergen niht den lib)* Aus Gefahr retten. So die Sachsen noch heute: *Se sint geborgen*, »sie sind aus Gefahr gerettet«. Daher bezieht Freher korrekterweise das Substantiv *halsperge*, analog zu Neufranzösisch *garde bras*. In einem alten Psalmenkommentar bezeichnet *geberge* ›Ruhestätten‹, und anderswo ›Kriegslager‹. Richtigerweise! Und ebenso bedeutet *hereberga* eine Festung, wo ein Heer sich verschanzt und vor den Gewalttaten der Feinde sicher ist. Heute für jede Zuflucht, auch bei den Franzosen [*auberge*] und den Italienern [*albergo*], wo Reisende vor dem Wüten des Sturmes und den Räubern geschützt werden.

Et iterum: *Blodleins Rekhen die waren allgar,  
Mit tausent halsperg huoben si sich dar.*

Vbi *Halsperg* idem esse quod arcus existimavit Lazius. Sed ego audiendum illos cen-  
seo, qui loricas sic dici asserunt, ac μετονομακῶς ipsos loricated & cataphractos in  
expeditionem ducendos. Inter hos Marq. Freherus Glossario ad Script. Rer. Germa-  
nicar. & Spelmannus ad particulam *Hauber*. Ἐτυμον vocabuli est ab *hals* & *bergen*.  
Winsbeke:

*Swer sich vor schanden wil befriden  
Der mag gebergen niht den lib,  
er müs enblanden an den liden.*

Et vulgo dicimus: *Er ist geborgen*, servatus est. Sic *hereberga*, castorum statio, vbi  
exercitus ab hostium iniuriis conservatur. Hodie pro omni diversorii loco, vt Gallis  
quoque & Italis, in quo peregrinantes ab iniuria tempestatum ac latronum defendun-  
tur; vt animadvertit Goldastus.<sup>17</sup> (Opitz zu ›Annoled‹ 8.9, S. 70, 72)<sup>18</sup>

Goldast greift aus der Strophe *gebergen* heraus, gibt ein zeitgenössisches Bei-  
spiel einer semantisch parallelen Wendung (*geborgen sein*), die er als sächsisch  
charakterisiert, da sie offenbar nicht zu seinem eigenen Sprachgebrauch gehört,  
und dann bespricht er unter Berufung auf Marquard Freher – vielleicht auf  
dessen ›Carolus Crassus‹<sup>19</sup> – zwei Komposita mit der Wurzel *bergen*, nämlich  
*halsberg* und *herberge*. Opitz strukturiert seine Anmerkung genau umgekehrt.  
Sein Ausgangspunkt ist das Lexem *halsberg* aus dem ›Annoled‹-Vers, das er als  
erstes unabhängig von Goldast bespricht, indem er zwei Passagen aus dem  
›Heldenbuch‹ zitiert, die bei Goldast nicht vorkommen, und eine falsche Deu-  
tung von Wolfgang Lazius erwähnt. Um Lazius zu widerlegen, beruft er sich  
nach Goldasts Vorbild auf Freher, den er jedoch selbst nachschlägt und aus

<sup>17</sup> *halspergin*] Autor des Lebens Dietrichs von Bern: »Als die zwei tapferen Män-  
ner / sich in den Kampf stürzten, / klirrten ihre Halsberge.« und ebenfalls: »Bloedelins  
Krieger waren allesamt gerüstet, / mit tausend Halsbergen fuhren sie auf.« Lazius  
glaubte, *Halsperg* bedeute ›Bogen‹. Aber ich für mein Teil glaube, wir sollen auf  
diejenigen hören, die behaupten, es seien Brustpanzer, und metonymisch diejenigen,  
die gepanzert und geharnischt in den Krieg geführt werden. Siehe dazu Marquard  
Freher, Glossarium zu den ›Germanischen Geschichtsschreibern‹, und Spelman unter  
dem Stichwort *Hauber*. Die Etymologie dieses Wortes geht auf *hals* und *bergen* zu-  
rück. Winsbeke: »Wer sich vor Schande bewahren will, / darf seinen Leib nicht schüt-  
zen (*gebergen*) / sondern er muß das Leiden annehmen.« Und in der Umgangssprache  
sagen wir: *Er ist geborgen*, ›er ist gerettet‹. So *hereberga*, eine Festung, wo ein Heer  
vor den Gewalttaten der Feinde sicher ist. Heute für jede Zuflucht, auch bei den  
Franzosen und den Italienern, wo Reisende vor dem Wüten des Sturmes und den  
Räubern geschützt werden; wie Goldast bemerkt.

<sup>18</sup> Die Seitennummern beziehen sich auf die SPIGS-Ausgabe von OPITZ. Druckfehler  
sind hier diplomatisch wiedergegeben: *quod* für *quod* und *castorum* für *castrorum*  
fallen auf das Konto des Danziger Verlags, aber μετονομακῶς für μετωνομακῶς geht  
auf Opitz' Quelle zurück: schon bei Freher steht die verkehrte Form – siehe unten  
Anm. 20.

<sup>19</sup> Marquard Freher, ›De feudis constitutio Caroli III imp. Crassi dicti‹, Hanau 1599.  
Das Werk habe ich nicht einsehen können, vgl. jedoch die in Anm. 20 zitierte Freher-  
Passage.

einer anderen Passage zitiert.<sup>20</sup> Zur mitttelenglischen Form verweist er auf Henry Spelman.<sup>21</sup> Dann schlägt er mit einem Hinweis auf die Etymologie die Brücke zu *bergen*, und zitiert genau die ›Winsbecke‹-Verse, welche Goldast kommentiert. Daran anschließend übernimmt er die frühneuhochdeutsche Wendung *geborgen sein*, doch anstatt von den Sachsen zu sprechen, benutzt er die erste Person, »wir sagen«, da er als Schlesier diese Wendung nicht nur vom Hörensagen kennt. Von *bergen* gelingt ihm dann der Sprung zu *herberge*, und er übernimmt Goldasts Ausführungen dazu – mehr als 30 Wörter – beinahe unverändert. Die *pro forma* eingefügte Quellenangabe *vt animadvertit Goldastus* täuscht über das eigentliche Ausmaß der Benutzung dieser Quelle hinweg.

Eine solche Übernahme enzyklopädischer Informationen, etymologischer Spekulationen und Meinungen zu kontroversen Themen beobachtet man an vielen Stellen. Wo beide Kommentatoren das Wort *vogt* besprechen, bedient sich Opitz einer Etymologie, eines Reinmar-Zitates und eines reichspolitischen Hinweises, wofür er sich beim »Scholiasten« Goldast dreimal bedankt.

*Römsch vogt*) Romanus Rex vel Imperator. [...] Reinmar von Zweter;  
*Das riche dast des Keisers niht,  
 Er ist sin pfleger vnd sin voget.*

[...] Est autem *voget* Latinorum aduocatus, verbo per apheresin corrupto, quasi *vocat*: *Aduocatus*, administrator, gubernator, curator [...].<sup>22</sup> (Goldast zu ›Tirol‹ 13.4, S. 358, 60)

*vogit*] [...] *Vogit*, curator, protector, herus; quasi *vocat*, ut vult Goldastus, ab *Ad-vocatus*. Reinmar von Zweter, citante Goldasto.

*Das riche dast des Keisers niht,  
 Er ist sin pfleger vnd sin voget.*

*Römsch vogt* etiam Imperator dicitur à Tirole, n. XIII. ubi vide laudatum iam Scholiasten.<sup>23</sup> (Opitz zu ›Annolied‹ 46.7, S. 150)

<sup>20</sup> Marquard Freher, ›Germanicarum Rerum Scriptores aliquot insignes, hactenus incogniti‹, Frankfurt 1600. Das von Opitz konsultierte Glossarium steht im ersten Band in den unnummerierten Seiten am Anfang. Der Eintrag, der eindeutig Opitz' Quelle ist, der jedoch die von Goldast zitierten Daten nicht bietet, lautet: »*Halspergæ*, lorice, thoraces, μετονομικῶς pro ipsis loricatis & cataphractis in expeditionem ducendos. Vide quae notauimus ad constitutionem Caroli Crassi Imper. de Feud.«

<sup>21</sup> Henry Spelman, ›Archaeologus‹, London 1626.

<sup>22</sup> *Römsch vogt*) Römischer König oder Kaiser. [...] Reinmar von Zweter: »Das Reich gehört nicht dem Kaiser, / er ist sein Vormund und sein Schutzherr«. [...] Aber *voget* ist das lateinische *advocatus*, weil er gleichsam ›ruft‹ (*vocat*), wobei das Wort durch eine Aphärese korrumpiert wurde: *Advocatus*, ›Verwalter, Leiter, Vormund‹ [...].

<sup>23</sup> *vogit*] [...] *Vogit*, Vormund, Schutzherr, Hausherr; von *Advocatus*, so meint Goldast, weil er gleichsam ›ruft‹ (*vocat*). Reinmar von Zweter, nach Goldast zitiert: »Das Reich gehört nicht dem Kaiser, / er ist sein Vormund und sein Schutzherr«. *Römsch vogt* nennt auch ›Tirol‹ den Kaiser in Strophe 13. Siehe dazu den bereits zitierten Gelehrten [Goldast].

Wo in seinem Text eine Erwähnung der 72 Sprachen der Welt steht, kann Opitz aus Goldast eine schön formulierte motivgeschichtliche These schöpfen.

*Zwo und sibenzeg sprache*) [...] Non nupera est opinio, in orbe septuaginta duas linguas esse. cui sunt ex Moyse fundamentum fulciant Genes. cap x. At mihi potior videtur origo a LXXII. interpretibus esse, per quos existimatum fuit verbum Dei in vniversum terrarum orbem emanasse. Quod quidem vt verum est, ita falsò credidèrè singularum gentium linguis tradidisse, qui Græcæ tantùm.<sup>24</sup> (Goldast zu ›Tirol‹ 20.2, S. 269)

*In zungen sibenzog*] [...] Hanc opinionem de septuaginta linguis inde esse, quod per LXXII. interpretes existimatum fuit verbum Dei in orbem totum emanasse, non malè coniiicit Goldastus ad hunc Tirolis locum.<sup>25</sup> (Opitz zu ›Annolied‹ 10.13, S. 78)

Auch zur Etymologie von *sahs* und *Sachsen* hat Goldast Interessantes zu berichten.

*Scacher*) [...] *Ostersachs*, sica Pascalis, quo festis diebus cingebantur. Idem Göli;  
*Bint das ostersachs zer segen siten.*

*Scharsachs*, nouacula. Glossæ in Dialogorum Gregorij; *Fledomum, blodsæx.*

[...] Nomen hodie vni Saxones vindicant. vnde & *Saxones* dictos vult VVitichindus. [...] <sup>26</sup> (Goldast zu ›Winsbecke‹ 63.9 [66.9], S. 430)

*Daz si michili mezzir hiez in sah*] [...] Inde *ostersachs*, sica Paschalis, quo festis diebus cingebantur. Göli, citante Goldasto:

<sup>24</sup> *Zwo und sibenzeg sprache*) [...] Die Vorstellung, daß es 72 Sprachen in der Welt gibt, ist nicht neu. Genesis 10 legt nahe, daß sie von Mose stammt. Ich aber glaube eher, sie kommt von den 72 Übersetzern, durch die, wie man annimmt, das Wort Gottes in allen Ländern der Welt verbreitet wurde. Dies ist zwar zutreffend, doch hat man fälschlich angenommen, sie hätten es in die Sprachen der einzelnen Völker übertragen, die es doch nur ins Griechische übertrugen.

<sup>25</sup> *In zungen sibenzog*] [...] In seinem Kommentar zu dieser Stelle im ›Tirol‹ vermutet Goldast zu Recht, daß diese Vorstellung von den siebenzig Sprachen daher komme, daß durch 72 Übersetzer das Wort Gottes, wie man annimmt, in die ganze Welt verbreitet wurde.

<sup>26</sup> *Scacher*) [...] *Ostersachs*, ›Osterdolch‹, der ihnen an den Festtagen umgeschlallt wurde. Ebenso Göli: »Bindet den Osterdolch zum heiligen Ritus um.« [So ungefähr muß Goldast den Vers verstanden haben. In der Handschrift steht nicht *segn* sondern *lēgen*; doch die Tilde berührt das ⟨l⟩, das dadurch fast wie ein langes ⟨s⟩ aussieht. Zu *Ostersachs* bemerkt BARTSCH: ›Österreichisches Schwert‹; SCHIENDORFER fügt hinzu: ›oder vielleicht eher Osterschwert, Sonntagsschwert‹. Der Vers steht im Kontext eines *osterspil* (ein Turnier zu Ostern?), in dem Fridebolt aufgefordert wird, den *huot* aufzusetzen und das *ostersahs* umzubinden – und zwar zur *lengen* (= linken) *siten*. Siehe dazu KARL BARTSCH, ›Die Schweizer Minnesänger‹, Frauenfeld: Huber, 1886, S. 124; MAX SCHIENDORFER, ›Die Schweizer Minnesänger‹, Tübingen: Niemeyer, 1990, S. 225; MICHAEL BÄRMANN, ›Herr Göli. Neidhart-Rezeption in Basel‹, Berlin/NY: de Gruyter, 1995, S. 209.] *Scharsachs*, ›Rasiermesser‹. Glossen zu den Dialogen Gregors: *blodsæx* ›Lanzette‹ [...] Diesen Namen beanspruchen heute allein die Sachsen; und eben deshalb heißen sie *Saxones*, meint Widukind. [...]

*Bint das ostersachs zer segen siten.*

Glossæ Lipsianæ: *scarsabs*; *novacula*. Glossæ aliæ: *Flebotomum*, *blodsachs*. Ab his autem cultris Saxonas nomen accepisse, & Witikindus lib I. asserit [...].<sup>27</sup> (Opitz zu ›Annolied‹ 21.18, S. 104)

Auch hier merkt man übrigens, daß Opitz nicht blindlings zitiert, sondern auch selbst recherchiert, denn die Buchnummer aus der ›Sächsischen Geschichte‹ von Widukind hat er nicht von Goldast, sondern wohl aus Maiboms Ausgabe von 1621. Auch die Erwähnung von Justus Lipsius, dessen altfränkische Psalmglossen 1602 im Druck erschienen, geht auf eigene Nachforschungen von Opitz zurück: Für *scharsachs* hat Goldasts Text nämlich keine Quellenangabe.

Nicht anders ist es, wenn Opitz meint, *horn* als ›hornige Haut‹ im Sinne der Siegfried-Tradition deuten zu müssen. Hier bietet Goldast eine passende Heldenbuch-Passage und einige Bemerkungen zu Siegfried, die Opitz wieder wörtlich übernimmt.

*Da hurt gegen hurte dringet*) [...] de VVolfdieterich;  
*Den schilt von horen veste*  
 Den hüb er do fúr sich.

[...] *Horne*, sic apud Ebræos *cornu*, scutum ex neruis: qualia in armamentarijs hinc inde ostentantur. Nomen inde Sigefrido Gibichi Vangionum Regis genero, *Hörnin Súfrid*; non quia corneus erat (quæ fabula nihilo verior illâ Græcorum de Achille) verum quòd arma gestaret ex neruis contexta.<sup>28</sup> (Goldast zu ›Tirol‹ 30.6, S. 377)

*Herehorn*] Scuta ex nervis. Heldenbuch de Wolf Dieterich:  
*Den schilt von horen veste*  
 Den hüb er do fúr sich.

Nomen inde Sigefrido Gibichi Vangionum Regis genero, *Hörnin Súfrid*; non quia corneus erat, verum quod arma gestaret ex nervis contexta; vt notavit Goldastus.<sup>29</sup> (Opitz zu ›Annolied‹ 27.3, S. 116)

Allerdings ist Opitz hier ein Fehler unterlaufen. Eigentlich beschreibt der ›Annolied‹-Dichter, wie bei der Schlacht zwischen Caesar und Pompeius *herehorn*

<sup>27</sup> *Daz si michili mezzir hiezin sabs*] [...] Daher *ostersachs*, ›Osterdolch‹, der ihnen an den Festtagen umgeschnallt wurde. Göli, zitiert nach Goldast: »Bindet den Osterdolch zum heiligen Ritus um.« Lipsius' Glossen: *scharsachs*, ›Rasiermesser‹. Andere Glossen: *blodsachs*, ›Lanzette‹. Von diesem Schlachtmesser erhielten die Sachsen ihren Namen, wie auch Widukind im ersten Buch behauptet. [...]

<sup>28</sup> *Da hurt gegen hurte dringet*) [...] Wolfdieterich: »Den harten hörnerne Schild / nahm er auf.« [...] *Horne*, wie auch bei den Hebräern *cornu*, bedeutet ›Schild aus Leder‹. Dergleichen sieht man noch heute im Arsenal. Daher der Name von Siegfried dem Schwager des Königs Gibich von Worms, *Hörnin Súfrid*, nicht weil er hornig war – welche Sage genausowenig Wahrheit enthält wie die griechische von Achill –, sondern weil er Rüstung aus geflochtenem Leder trug.

<sup>29</sup> *Herehorn*] ›Schilde aus Leder‹. Heldenbuch von Wolfdieterich: »Den harten hörnerne Schild / nahm er auf.« Daher der Name von Siegfried dem Schwager des Königs Gibich von Worms, *Hörnin Súfrid*, nicht weil er hornig war, sondern weil er eine Rüstung aus geflochtenem Leder trug, wie Goldast notiert.

*duzzin*, also ›Kriegsdrommeten tönten‹ (so NELLMANN),<sup>30</sup> doch Opitz denkt an lederne Schilde, verleitet vielleicht durch seine allzu bereitwillige Nachfolge Goldasti.

Gelegentlich kann Opitz aber bei einer Etymologie seinen Meister eines Besseren belehren. Bei seiner allerersten Entlehnung aus den ›Parænetica‹, wo er Goldast so sehr lobt, geht es um den germanischen Helden:

*recken*) [...] sic *Celtæ*. cuius nominis par eademq. ignorantia, veteribus *Cheld*, aut, adspiratione duplicatâ, *Hheld*, qui nobis nunc *Held*. Sic puto *Heluetios* dictos quasi *Celtarum* cognatos.<sup>31</sup> (Goldast zu ›Tirol‹ 18.7, S. 366)

*helide*] Helden. *Cheld*, siue aspiratione duplicata *Hheld*, idem fuisse veteribus quod nobis *Held*, asserere conatur is cui hæ literæ ac Germanum nomen omne haud parum debent, Melch. Goldastus olim noster. Quamvis credi possit, quod à Græcis κέλῆται, seu per syncopen κέλται dicti fuerint, quasi desultores, ob equitandi peritiam. Sed repugnant hæc Cæsaris verba initio lib. I. de bello Gallico: *Gallia est omnis diuisa in partes tres, quarum vnâ incolunt Belgæ; aliam Aquitani; tertiam qui ipsorum lingua Celtæ, nostra Galli appellantur.*<sup>32</sup> (Opitz zu ›Annolied‹ 1.3, S. 46)

Von Goldast übernimmt Opitz zuerst eine Bemerkung zur Schreibweise, dann eine hypothetische etymologische Verbindung zu den Kelten, wobei Goldasts Anspielung auf die heldenhaften Vorfahren der Schweizer für ihn weniger interessant ist. In diesem Fall scheint er jedoch Goldasts Meinung nicht so ganz zu teilen. Man könnte, schreibt er, zwar erwägen, ob *held* aus dem Griechischen herzuleiten wäre; in diesem Fall kann er Goldast dahingehend ergänzen, daß die ursprüngliche Bedeutung sich aus ›Akrobaten zu Pferde‹ erklären muß, von κέλῆται, was auf κέλῆς, ›Rennpferd‹ (Grundbedeutung ›Renner‹, auch ›schnelles Schiff‹), zurückgeht. Hier kommt er einer noch heute gültigen wissenschaftlichen Erkenntnis sehr nahe, denn die moderne Indogermanistik neigt in der Tat zur Ansicht, daß κέλῆς mit *Held* urverwandt sein könnte, wenn auch durch eine ganz andere semantische und lautliche Entwicklung, als Opitz sich vorstellt.<sup>33</sup> Damit hat er *helide* sehr klug annotiert, aber die Verbindung zu den

<sup>30</sup> EBERHARD NELLMANN, ›Das Annolied‹, Stuttgart: Reclam, 1975.

<sup>31</sup> *recken*) [...] So auch die Kelten. Dieselbe Unkenntnis von deren Namen [welche auch den Namen der Helvetier korrumpierte] führte bei den Alten zur Form *Cheld*, oder mit verdoppelter Aspiration *Hheld*, was bei uns nun *Held* heißt. Ich glaube, die Helvetier heißen so, weil sie mit den Kelten verwandt sind.

<sup>32</sup> *helide*] ›Helden‹. Unser verstorbener Goldast, dem dieses Buch und das gesamte deutsche Volk nicht wenig zu verdanken haben, traute sich zu behaupten, daß *Cheld*, oder mit verdoppelter Aspiration *Hheld*, für die Alten das war, was bei uns *Held* heißt. Dabei könnte man es eventuell vom griechischen κέλῆται, oder durch Synkope κέλται, herleiten, nämlich ›Pferdespringer‹, wegen ihrer Geschicklichkeit zu Pferd. Doch dem widersprechen Caesars Worte am Anfang des ersten Buches des ›Bellum Gallicum‹: »Das Gesamtgebiet Galliens zerfällt in drei Teile: in dem einen leben die Belger, im zweiten die Aquitaner und im dritten die Menschen, die in der Landessprache Kelten heißen, bei uns jedoch Gallier.«

<sup>33</sup> Vgl. Rosemarie Lühr, ›Die Gedichte des Skalden Egill‹, Dettelbach: Röhl, 2000, S. 265.

Kelten stört ihn offenbar. Zuerst versucht er diese herzustellen, indem er das spätgriechische κέλτοι – eine vielleicht als Rückentlehnung aus dem Lateinischen entstandene Variante zu κελτοί – als kontrahierte Form von κέλητοι darstellt, doch dann setzt er dagegen aus, daß Caesar im berühmten Eingangssatz zum ›Bellum Gallicum‹ die Bezeichnung *Celtae* als ureigene keltische Wortform kennzeichnet, die also nicht aus dem Griechischen kommen kann. Dieser Einwand ist, wie wir wissen, nicht ganz stichhaltig, denn *Celtae* ist tatsächlich in erster Linie eine Entlehnung von κελτοί, und höchstens indirekt eine keltische Form. Doch Opitz' instinktive Bedenken sind berechtigt: Eine Herleitung der κέλτοι von κέλης ist ebenso fehlerhaft wie Goldasts schlichtere Verknüpfung von *Celtae* mit *Held*.

In allgemeinen, »sprachlich-erläuternden« Anmerkungen, das heißt denjenigen, die die mittelhochdeutsche Sprache als solche beschreiben, anstatt nur die jeweilige Stelle zu entschlüsseln, folgt er Goldast oft sehr genau. Gleich am Anfang von beiden Werken ist ein Vermerk bezüglich der Schreibweise des »germanischen ⟨h⟩«:

*Duht*) Maiores nostri τὸ c. non iungebant aspirationi, ideò scribere & pronuntiare solebant, *ih̄t, tohter, niht, wiht, sieht, vorht, Zuht, doh, maht, reht, gih̄t, Zeh*, & similia vocum, quas in libris antiquis obseruamus.<sup>34</sup> (Goldast zu ›Tirol‹ 1.3, S. 354)

*vuhten*] [...] Veteres autem τὸ c. adspirationi ut plurimum non iunxisse, ideoque *rehte, rihtere, girihtis, zuht, nahtis, maht, vorht*, ac talia scripsisse ita ac pronunciasse, quod vbique vel in hoc Poemate occurrit, semel notandum est.<sup>35</sup> (Opitz zu ›Annolied‹ 1.3, S. 46)

Goldast will gleich bei der ersten Strophe des ›Tirol‹ die mittelhochdeutsche Schreibkonvention nicht nur im Bezug auf diese Strophe sondern mit Blick auf das Wiederkehren des Phänomens im ganzen Gedicht erklären, und Opitz macht es ihm mit beinahe denselben Worten nach. Kurz darauf haben beide Werke eine ähnliche Erklärung der Kontraktion (z.B. *sost* für *so ist*), wo man bei Opitz wenigstens ein Echo von Goldast spüren muß, auch wenn man in diesem Fall keine wörtliche Übereinstimmung findet.<sup>36</sup> Erscheint das Wort *Welt* in seiner mittelhochdeutschen Form – mit ⟨r⟩ – so stellen beide Kommentatoren mit den gleichen Worten fest, daß das in den »alten Büchern« so üblich war, genauso wie sie dieselben Synonyme für *Held* auflisten:

<sup>34</sup> *Duht*) Unsere Vorfahren haben das ⟨c⟩ nicht mit einer Aspiration verbunden. Deshalb pflegten sie zu schreiben sowie auszusprechen: *ih̄t, tohter, niht, wiht, sieht, vorht, Zuht, doh, maht, reht, gih̄t, Zeh*, und ähnliche Wörter, die wir in den alten Büchern beobachten.

<sup>35</sup> *vuhten*] [...] Meistens haben die Alten das ⟨c⟩ nicht mit einer Aspiration verbunden, weshalb *rehte, rihtere, girihtis, zuht, nahtis, maht, vorht* etc. so geschrieben wurden, wie man sie aussprach. Da dies auch anderswo in diesem Gedicht vorkommt, soll es hier einmal notiert werden.

<sup>36</sup> Man vergleiche: *sost* unter ›Tirol‹ 4.7 mit *zden* unter ›Annolied‹ 2.16.



*Dú werlt*) ita scriptum obseruo in plerisq omnibus libris antiquis. rectè, si originem spectes [...].<sup>37</sup> (Goldast zu ›Tirol‹ 20.2, S. 370)

*werilde*] mundi. Ita semper scriptum in libris antiquis [...].<sup>38</sup> (Opitz zu ›Annolied‹ 2.1, S. 52)

*recken*) [...] *Küne wigant* apud Poetas, qui *küne degen*, *küne reke*, *küne held*, in eorundem libris. sunt nempe synonyma ista [...].<sup>39</sup> (GOLDAST zu ›Tirol‹ 18.7, S. 366)

*volcwigis*] [...] Hinc apud Willeramum *wighuis*, castrum siue castellum, & apud Poetas nostrates: *Küne wigant*, vt *küne degen*, *küne held*, *küne reken*, quæ synonyma sunt.<sup>40</sup> (OPITZ zu ›Annolied‹ 8.6, S. 70)

An diesen letzten drei Stellen fällt auf, daß der Name Goldast in Opitz' Ausführungen fehlt; ganz eindeutig schreibt er von dieser Quelle ab, ohne sie gebührend anzuerkennen. Genauso ist es in seiner Erläuterung des Adjektivs *hold* in ›Annolied‹ 28.15; hier erwähnt er sehr wohl Goldast als seine Quelle für das Zitat aus Heinrich von Frauenberg, nicht jedoch für die anschließenden philologischen Bemerkungen.

*Mit holden reinen*) *Cum bonis ambulet*. *Holden*, amicus. Notkerus in Psalm. CXXVII. *Cum dederit somnum dilectis eius, sô er daz ende gibet sinen Hôldon*. *Holde*, amasia. Heinrich von Frowenberg;

*Das min holde Lange bi mir Muge sin*.

*Vnholde* inimica, infesta; quales sagæ & veneficæ generis humani hostes. *Holden* siue *hulden*, fiduciare, cùm fides præstatur magistratui.<sup>41</sup> (Goldast zu ›Tirol‹ 44.3, S. 386)

*holdin*] Freunden. n. XLVI. XLVIII. lib. III. Evang. cap. XX:

*Er ist quad Godes holde*.

*Holde*, amasia. Heinrich von Frowenberg, citante Goldasto: *Das min holde Lange bi mir Muge sin*. *Vnholde*, inimica, infesta; quales sagæ & veneficæ. *Holden* siue *hulden*, fidem præstare magistratui: *huldung*, *huldigung*, homagium.<sup>42</sup> (Opitz zu ›Annolied‹ 28.15, S. 118)

<sup>37</sup> *Dú werlt*) So finde ich es in beinahe allen alten Büchern geschrieben. Zu recht, wenn man den Ursprung betrachtet [...].

<sup>38</sup> *werilde*] ›Welt‹. So wird es immer in den alten Büchern geschrieben [...]

<sup>39</sup> *recken*) [...] *Küne wigant* bei den Dichtern, in den Büchern derselben auch: *küne degen*, *küne reke*, *küne held*. Dies sind nämlich Synonyme [...].

<sup>40</sup> *volcwigis*] [...] Daher bei Williram *wighuis*, ›Lager‹ oder ›Festung‹, und bei unsern einheimischen Dichtern *Küne wigant*, sowie *küne degen*, *küne held*, *küne reken*, welche Synonyme sind.

<sup>41</sup> *Mit holden reinen*) ›Er verkehrt mit den Guten‹. *Holden*, ›Freund‹. Notker zu Psalm 127: *sô er daz ende gibet sinen Hôldon*, »Da er seinen Lieben den Schlaf gegeben hat«. *Holde*, ›Geliebte‹. Heinrich von Frauenberg: »Daß meine Geliebte / lange bei mir / sein kann.« *Vnholde*, ›feindselige, feindliche Frau‹; irgendwelche Hexen oder Giftmischerinnen, Feindinnen des Menschengeschlechts. *Holden* oder *hulden*, ›anvertrauen‹, wenn einem Beamten Vertrauen gezeigt wird.

<sup>42</sup> *holdin*] ›Freunde‹. Vgl. ›Annolied‹ 46 [v.18]; 49 [v.24]. [Otrfrids] ›Evangelienbuch‹ Buch 3 Kap. 20: »Man nannte ihn Gottes *holde*. *Holde*, ›Geliebte‹. Heinrich von Frauenberg, nach Goldast zitiert: »Daß meine Geliebte / lange bei mir / sein kann.« *Vnholde*, ›feindselige, feindliche Frau‹; irgendwelche Hexen oder Giftmischerinnen. *Holden* oder *hulden*, ›einem Beamten vertrauen‹: *huldung*, *huldigung*, ›Ehrerbietung‹.

Hier von Plagiat zu sprechen ist wohl zu modern gedacht, aber eine vorsätzliche Unterlassung liegt sicherlich vor. Opitz geht ansonsten sehr großzügig mit dem Lob seiner Gewährleute um und überhaupt ist er ein unverbesserlicher *name-dropper*, wie die 35 antiken und zeitgenössischen Gelehrten, die er schon in seinem Prolog namentlich erwähnt, deutlich belegen. Vor allem seinen Freunden, Michael Flandrin, Tobias Scultetus, Robert Robertin und vielen anderen, läßt er gerne ehrenhafte Erwähnungen zukommen. Bei Goldast ist die wiederholte ausdrückliche Würdigung ganz besonders ausgeprägt. Man könnte deshalb meinen, die Auslassung einer Quellenangabe sei an solchen Stellen ein Versehen, wenn nicht eine ähnliche Tendenz bei seinem Umgang mit Claude Saumaise in Erscheinung träte.<sup>43</sup> Opitz würdigt gerne seine Quellen, aber auf eine Art und Weise, die nicht wirklich deutlich macht, wie sehr er ihnen verpflichtet ist. Und vor allem neigt er dazu, seine Schuld gegenüber früheren Untersuchungen gerade an dem Punkt herunterzuspielen, wo er selbst als Autorität dastehen will. Das hängt vielleicht damit zusammen, daß er genau weiß, daß er Dichter ist und kein Wissenschaftler, und wo er sich auf fremdes Terrain vorwagt, muß er seinen Mangel an Erfahrung tarnen. Angesichts seiner anderweitigen Verdienste kann man ihm das wohl verzeihen.

Für die deutsche Mittelalterrezeption um 1600 sind Melchior Goldast und Martin Opitz auf verschiedene Art und Weise wichtig. Im Vergleich zu den Humanisten des 16. Jahrhunderts stellt Goldasts Arbeit einen Quantensprung in der Richtung einer modernen Germanistik dar. Er lieferte die ersten zuverlässigen Texte aus der mittelhochdeutschen Blütezeit, und er legte den Grundstein einer empirischen Methode, diese zu bearbeiten. Sein Interesse galt den Anfängen der deutschen Sprache und Literatur an und für sich. Opitz dagegen war Dichtungstheoretiker und erst in zweiter Linie Altgermanist. Das hatte den Vorteil, daß er ein breiteres Publikum ansprechen konnte, gleichzeitig aber den Nachteil, daß er als Wissenschaftler zwangsläufig derivativ war. Doch konnte auch er innovativ sein, zum Beispiel im Bereich der Etymologie, wo er die Verhältnisse oft besser überblickte als Goldast. Überdies sind seine Anmerkungen generell viel besser in einen Gesamtplan der Texterschließung integriert, als dies bei Goldast der Fall ist, der den Text oft eher für das, was er selbst berichten will, als Ausgangspunkt benutzt. Opitz' Neigung, seine Gewährleute lobend zu erwähnen, ohne dabei jedoch das Ausmaß seiner Abhängigkeit zu verraten, bedeutet, daß er im Detail weniger Neues geleistet hat, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Trotzdem hat er eine erstaunliche Menge an relevantem und hochgelehrtem Material zusammengetragen. Er hat einen bemerkenswert guten ersten Versuch gemacht, einige recht schwierige frühmittelhochdeutsche Passagen zu entschlüsseln, und er hat auch das ›Annolied‹ für uns gerettet. Und das ist doch schließlich gar nicht wenig.

<sup>43</sup> Vgl. DUNPHY [Anm. 13], S. 315.